

Kater Graulichs Minnefahrt

Autor(en): **Binz, Cajetan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bald hundert Jahre, hat manches Gewitter erlebt und ist nie vom Strahl getroffen worden. Ich glaube, die Eichen des nahen Waldes ziehen die Blicke an, so daß der König hier nichts zu fürchten hat.“ — „Was sagten dir deine irrgläubigen Lehrer von den Bliken?“ — „Nur ein einziges Mal wurde davon gesprochen, daß ich es hörte. Mein liebster Lehrer wohnte außerhalb der Stadt Cordoba. Sein Haus stand in einem Garten, den er in langjährigem Fleiße mit den seltensten Bäumen und Sträuchern geschmückt hatte. Er pflegte dort hundert verschiedene Heilpflanzen und lehrte uns ihre Namen und Verwendung kennen. Im Hause diente eine große Küche zur Bereitung von Salben und Elixieren, deren Mischung und Gebrauch er uns erklärte. Einige Schränke enthielten allerlei Tiergerippe, auch sonderbare Steine, die aussahen wie Schnecken, Austern, Schildkröten und ganz unbekannte Tiere. Darunter war ein armlanger hohler Zapfen, außen rau, innen glatt wie ein Spiegel. Der Lehrer sagte, das sei ein Donnerkeil, den er selber aus dem Sande gegraben habe an der Stelle, wo in der Nähe seines Hauses ein Blick in den Boden gefahren sei. Dieser Stein komme nicht aus den Wolken, sondern sei erst im sandigen Boden durch die Hitze des Strahles entstanden. Aus heiterem Himmel fahren keine Blicke. Sie bilden sich nur in den Wolken, indem diese die Sonnenstrahlen auffangen und stark verdichten, bis sie den Dunst durchbrechen und zur Erde fahren. Das geheimnisvolle Fluidum des Blickes könne man nicht einfangen, betasten, sehen und riechen, so wenig es möglich sei, Sonnenstrahlen aufzufangen und in einem Sack nach Hause zu tragen. Er hatte eine kupferbeschlagene Stange aufstellen lassen, die Haus und Bäume überragte und tief in der Erde steck. Das sei ein Blickfänger, erklärte er uns, der sein Haus schütze vor dem Strahl. Als ich ihm sagte, bei uns rede man von Leuten, die nicht nur Seuchen machen können, sondern auch Gewitter und Hagelschlag, hielt er sich den Bauch vor Lachen. — „Das ist nur grobe nordische Hexerei“, sagte er, „das Zerrbild arabischer Magie. Im Morgenlande gab es ganz andere Zauberer, die noch immer zu etwas gut sind, indem Märchen-erzähler sie nicht wohl entbehren könnten. Lernet ihr kennen, was gelehrte Männer mit vielem Fleiß an Wissen zusammengetragen haben, dann gebraucht euern gesunden Verstand und merkt euch, was die eigene Erfahrung euch lehrt. Andere Hexerei gibt es nicht.“ — „Mir scheint“, sagte der König, „die Ansichten dieses Mauren entsprechen nicht den Lehren unserer heiligen Kirche. Er sucht sein Wissen auf dem Erdboden, während es uns als ein Geschenk aus der Höhe zukommt. Doch sage, ist Cordoba wirklich die größte Stadt des Abendlandes?“ — „Der König möge mir nicht verübeln, wenn ich nur berichte, was ich gehört und gesehen habe. Von den Vorzügen der christlichen Lehre zu reden überlasse ich solchen, die dazu berufen sind. Die Stadt Cordoba ist eine Welt für sich. Vereinigte man die Städte von Lyon bis Straßburg zu einer einzigen, es gäbe noch kein Cordoba. Der Reichtum der Stadt ist unermesslich, niemand kennt die Zahl ihrer Bewohner. Die Tempel allein gäben zusammen eine ansehnliche Stadt. Einer darunter ist so groß, daß er noch fast wie leer erscheint, wenn tausend Menschen darin sind. Ueber sechshundert Säulen aus buntem Marmor und andern kostbaren Steinen tragen in langen

Reihen seine Decke. Von dieser glänzen zahllose Sterne und goldene Ranken in das Halbdunkel herab, in welchem die Scharen der Pilger zu Allah beten. Die großen öffentlichen Badpaläste werden von Hunderten zugleich besucht. Die Bibliotheken enthalten so viele Bücher, daß einer in einem langen Leben nur einen kleinen Teil davon lesen könnte. Tausende von Schülern aus allen Ländern suchen sich dort ihre Lehrer. Aller Glanz und Reichtum der islamitischen Welt ist in Cordoba vereinigt mit der Armut einer unzähligen Menge, die in einem Gewirr von engen Gäßchen und Häuserhaufen ihr Dasein fristet. Viel Licht, viel Schatten gilt auch für diese Stadt.“

(Fortsetzung folgt.)

Kater Graulichs Minnefahrt.

Skizze von Cajetan Binz.

Wenn schon das Katzenvolf im allgemeinen sich durch Anstand, gute Sitten und Säuberlichkeit auszeichnet, so war Kater Graulich im besondern ein Ausbund von adeliger Lebensart und selbstbewußter Führung.

Er gehörte einer 19jährigen Chemiestudentin an, einem jungen, aschblonden Geschöpf mit sanften, lieblichen Manieren, die er aus Anhänglichkeit und Bewunderung für seine Herrin getreulich nachahmte.

Eine innige Wesensverwandtschaft bestand zwischen den beiden Schicksalsgefährten, das lauernd Gefährliche der Raze schlummerte ebenso unentdeckt in dem biegsam-weichen Körper des Mädchens, wie das seelenvoll Zärtliche des jungen Weibes in dem herrlichen Leibe des gebändigten Raubtieres.

Und beide waren jung und unberührt, beide verwöhnt und seidenfüchtig: auf Polstern und weichen Decken, knisternden Kissen und duftender Wäsche ruhten sie.

Zwar hatte Graulich seine eigene Ruhestätte, ein mollig aufgepolstertes Körbchen, aber er nahm sich das Recht heraus, überall herumzuliegen, in all den weichen, verschwiegene Heimglichkeiten eines Jungmädchenzimmers.

Es ist leicht begreiflich, daß dieser seidenumknisterte Jüngling vom Leben herzlich wenig wußte, der Wind der großen Welt hatte ihm noch nicht um seine feuchte, ewig fähle Stumpfnase gepfeifen, dafür kannte er sich in den Parfums seiner schönen Herrin umso besser aus.

Er hatte eine Vorliebe für Lavendel, dieser herb-süße Duft berauschte ihn eigentümlich, so daß sein weiches, silbergraues Fell leis funkelnd knisterte, wenn der Zerstäuber diese pikanten Duftschwaden ins Zimmer versank.

Ich weiß nicht, ob er schon ein Auge hatte für die reizenden Intimitäten des Toilettenraumes, um deren Kenntnis ihn jeder junge Mann beneiden hätte, jedenfalls schlich er immer mit hoch erhobenem Schwanz und behaglichem Unterleibsnurren der Herrin nach, wenn sie im schilfgrünen Pyjama sich vor den Spiegel setzte.

In dieser Beziehung wurde er von dem Mädchen sicher nicht für voll genommen, wie hätte es sonst vorkommen können, daß das ziervolle Geschöpf sich in seiner Gegenwart völlig entkleidete und schlanken, weißen Leibes unter die Brause stieg!

Es herrschte das beste Einvernehmen zwischen den beiden Zimmergenossen, mit der Einschränkung allerdings, daß der Kater eigenwillig sein schrulliges Leben lebte, das Mädchen aber gutmütig seinen Allerweltslaunen nachgab.

Zum Beispiel war ihre Langmut bei der Fütterung geradezu bewunderungswürdig. Man weiß, daß ein Kater,

um sich ein vornehmes Ansehen zu geben, im Fressen besonders heikel ist. Griesbrei oder Bratkartoffeln werden verächtlich stehen gelassen, und wenn die Leber nicht ganz frisch ist, so schnuppert man höchstens kritisch daran herum und miaut darauf dreimal verachtungsvoll.

Kater Graulich aber war geradezu ein Gourmand. Nur die allerfeinsten Delikatessen wie Kalbsleberchen, Seefische, Hähnchen und Kaninchen, alles auf einem Porzellantellerchen serviert, waren ihm gut genug, und wenn ihn gerade die Laune zwickte, so konnte er sogar diese Köstlichkeiten naserümpfend stehen lassen.

Es ist gewiß wahr und kein Deutsches übertrieben, daß manchmal das gute Fräulein Chemiestudentchen mit spitzen Fingern die Broden aß, die der Kater Haustyrann aus irgend einer Schrulle verschmäht hatte.

Anfänglich hatte das Fräulein nicht dulden wollen, daß der junge Herr das Bett mit ihr teile, aber mit echt tagenhafter Zähigkeit war es ihm auch in diesem delikaten Punkte gelungen, seinen Willen durchzusetzen.

Wurde er nämlich abends in seinen Korb ins Badezimmer dirigiert, so fing er ein jammervolles, langezogenes Geheul an; niemand hätte widerstanden, zuallerlezt allerdings unsere weichherzige Studentin; da schlüpfte sie denn in die Pantöffelchen, holte das Körbchen mit dem traurigen Insassen ins Schlafzimmer: „So, mein Kleiner, da sind wir, na, hat man wieder einmal seinen Dickschädel durchgesetzt, ja, ist aber auch arg, so allein zu sein, gelt, jetzt gefällt's dir besser, freches Tüngelchen!“, und stellte das Nest sorgsam in die dunkelste Zimmerecke. Graulich schien es zufrieden, er rührte sich nicht, nur ein leises Wippen mit den äußersten Ohrhäutchen und ein kaum merktliches Augenblinzeln verrieten, daß er nicht schlief. Schlüpfte das Mädchen dann in die Rissen und drehte das Licht aus, wartete er geduldig noch eine Weile, bis er die ruhigen Atemzüge gesunden Schlafes vernahm, räfelte sich darauf aus seinen Polstern, buckelte und streckte sich geräuschlos und sprang federnd auf das Bett der Schlafenden, um sich dort behutsam zu ihren Füßen zum schlau erschlissenen Mitschlaf einzurollen. Am andern Morgen gab's dann freilich große Augen über den frechen Eindringling, aber wie sollte ein so gesundes, herrliches Mädchen nach erquickendem Schlaf nicht bei bester Laune erwachen: „Wart, du Schwindler, heut' Nacht bleibst du draußen! Ja, schmeichle nur, Silberherrchen, wir kennen dich, Goldschäkchen, du süßes, anhängliches...“ Und Kater Graulich ließ sich schmunzelnd verhätscheln und küssen und schmiegte seinen schönen, runden Katerkopf in die seidenweiße Grube zwischen ihrem Kinn und Hals und trat mit behutsamen Pfoten liebdeutend den Leib des Mädchens. Aber in der nächsten Nacht schlich er sich schon bis an ihre Brust hinan, und nach drei Nächten hatte er sich den Platz erobert, der ihm nun unveräußerlich gehörte: von jetzt an ruhte er in der warmen Schulterhöhle seiner Herrin, und sein kühles Atemwehen koste Nacht für Nacht die liebliche Mädchenwange.

Doch war dieser Zustand ungetrübten Zusammenlebens nicht von ewiger Dauer; auch an den beiden sanften Gefährten erfüllte sich das Gesetz von der Vergänglichkeit alles Schönen. Es mochte Ende Januar sein — draußen pridelte eine herrliche, trodene Kälte und malte Eisblumen an die Fenster — als sich in unserm Kater eine eigentümliche Wandlung vollzog. Seine ruhige Gemütlichkeit wich einer gehekten Scheu, tigerhaft schritt er im Zimmer auf und ab, von Zeit zu Zeit leise schreiend, sein buschiger Schwanz, sonst ein hochragendes Standbild gravitätischer Ruhe, peitschte jetzt zuckend den Boden; das prächtige Tier, durch irgend einen geheimnisvollen Vorgang sich selber fremd geworden, verkroch sich vor der Herrin, knurrte wild, wenn sie es herzte, reckte sich wimmernd am Fenster auf oder starrte mit brennenden Augen die Türe an. Und eines Abends machte sich dieser

Zustand in einem stundenlangen Heulen und Jammern Luft. Die Studentin, die vor chemischen Formeln saß, hielt sich verzweifelt die Ohren zu, gab das Arbeiten bald auf, kroch ins Bett, löschte das Licht in der Hoffnung, die Dunkelheit werde dem durchdringenden Konzert ein Ende bereiten, aber das nervenzerrüttende Miauen hielt die ganze Nacht ununterbrochen an, bald leise hinsterbend, bald mit neuer Macht schaurig anschwellend ... es war zum verzweifeln! Kein Bitten, kein Streicheln, kein Anshezdrücken, kein guter Bissen fruchtete, das Tier verlor sich buchstäblich in sein fassungsloses Jammern. Als nach durchwachter Nacht unsere Studentin, halb erschrocken, halb wütend, das Haus verließ, huschte ein grauer Schatten neben ihr zur Tür hinaus: in wilden Sähen jagte der Kater den Garten hinunter und verschwand spurlos hinter dem Bretterzaun des Nachbarhauses.

Damit begann die erste Leidenszeit unserer blonden Freundin, die ihr liebendes Herz allzu ausschließlich an ihren silbergrauen Gespielen gehängt hatte. Sie erfuhr zum erstenmal den Undank der Welt, das Leben bereitete ihr heillosam eine jener grausamen Enttäuschungen, die keiner Liebe erspart bleiben.

Denn Kater Graulich kehrte den ganzen Tag nicht zurück; wohl zehnmal ging das Mädchen rufend und lodend in den Garten, sie hielt das Fenster, trotz der Kälte, offen, sie lauschte nach dem leisesten Miauen — umsonst! Auf dem Porzellantellerchen lagen die Lederbissen unberührt: ein Anblick, der ihr das Herz zusammenschnürte.

Abendrot blühte auf, Sterne flackerten blausilbern am Firmament, Abendruhe breitete sich über die Gärten, unsere Studentin stand vor der Türe, sie lauschte, spähte, lodte, kein Rascheln, kein Schnurren, kein Schreien, der Kater kehrte nicht zurück.

Du liebes Herrgöttchen, wird man sagen, wie kann man auch wegen einer Katze so groß Wesens machen! Aber da muß bedacht werden, daß das eben „mein Kater Graulich, der einzige, der süße“, war, und da wird man verstehen, daß unsere Freundin an diesem Abend noch mehr als zehnmal vom Zimmer in den Garten und vom Garten wieder ins Zimmer eilte, und daß sie sich schließlich zu einer stundenlangen Wanderung durch alle Straßen und Sträßchen der Umgebung anschickte, bis sie es gar wagte, an den fremden Türen anzuklopfen und die oft spöttisch lächelnden Nachbarn nach einem silbergrauen Kästchen zu fragen.

(Schluß folgt.)

Baugerüst.

Von Hans Peter Johner. †

Jede Stange steht an ihrer Stelle,
Läßt des Baues Zweck und Größe ahnen,
Schlangt strebt sie empor, ihr leises Mahnen,
Gilt dem Maurer: rühre deine Kelle!

Und es wächst der Bau, des Tages Helle
Glastet auf dem Platz, auf schmalen Bahnen
Schreiten braune Männer, Räder zahnen
Und den Kran gebietet der Gefelle.

Luftig flattern bald, dem Werk zum Gruße,
Von des Firstes Bäumchen bunte Streifen
Und ihr Kleid empfangen rohe Wände.

Innen wird es wohnlich. Schon zum Fuße
Des Gerüsts rasche Hände greifen;
Euer Dienst, ihr Stangen, ist zu Ende.